

Predigt über Offenbarung 3, 20, Gründonnerstag 2006.04.13

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit uns allen. Amen.

Liebe Gemeinde,

es ist klar, dass wir heute Abend Abendmahl feiern, denn immerhin ist dies der Abend, an dem wir uns an das letzte Mahl Jesu mit seinen Jüngern erinnern. Wir tun dies nicht nur am Gründonnerstag, sondern eigentlich jedes Mal, wenn wir Abendmahl feiern. Aber natürlich verstehen wir, dass der heutige Abend dennoch ein besonderes Abendmahl ist, denn es steht uns vor Augen, in welchem Zusammenhang Jesus dieses Essen beging. Es war das Passahfest, zu dem er mit seinen Freunden nach Jerusalem gekommen war. Er war vor ein paar Tagen unter dem Jubel der Menge, die ihn erwartete in die Stadt eingezogen. Es schien, als sei alles in Ordnung, als wäre es am Ende doch so, als seien die Menschen von den guten Absichten überzeugt, so dachten vielleicht die Jünger. Doch der Schein trügt und Jesus weiß es natürlich. Er ahnt nicht nur, was passieren wird, er weiß es. Die Evangelien erzählen davon, dass er sein Leiden angekündigt hat, dass er im Garten Gethsemane im Anschluss an dieses Mahl in der Gewissheit betet, dass ihm ein grausamer Tod bevorsteht.

Wie muss das sein, wenn man ein Mahl feiert, bei dem man wirklich genau weiß, dass dies das letzte Mahl mit den Freunden ist? Wie muss man sich fühlen, wenn man außerdem weiß, dass diese, die mit einem um den Tisch herum sitzen, in alle Richtungen fliehen, als der Moment kommt, an dem man Freunde eigentlich am Nötigsten hat?

Die wirklich gute Nachricht all dieser Geschichten, die vom letzten Mahl Jesu mit seinen Jüngern erzählen ist, dass sie von dem letzten Mahl Jesu mit seinen Jüngern erzählen. Das Essen hat trotzdem stattgefunden. Nicht weil Jesus dadurch vielleicht die Möglichkeit genutzt hätte, sie umzustimmen, oder sie von seinem Schicksal zu überzeugen, oder ihnen noch einmal so ins Gewissen zu reden, dass sie doch bei er Stange bleiben. Nein, er feiert Abendmahl, obwohl er genau weiß, wer sie sind, und was sie tun werden.

Er zieht sich nicht einfach zurück oder sagt: „Wir lassen es doch besser, weil mir der Appetit vergangen ist.“ Nein, er sorgt dafür, dass sie in diesem Obergemach irgendwo in Jerusalem zusammenkommen, so, wie es viele an diesem Abend getan haben, weil es nach jüdischen Brauch Sitte war, das Lamm, das im Tempelhof an dem Tag geschlachtet worden war, gemeinsam mit mindest neun anderen zu verspeisen.

Es ist der große Festtag, die Erinnerung an Gottes Eingreifen in Ägypten, daran also, dass er damals sein Volk aus der Knechtschaft, aus der Sklaverei befreit hat.

Gott rettet, das ist der Anlass des Abends, und wie wahr dies auch für Jesus ist, an den wir in diesen Tagen besonders denken: Gott rettet von Sünden, vom Tod sogar. Gott liebt, auch wenn unsere Unzulänglichkeiten wirklich zum Himmel schreien, will er auch heute Abend, auch in dieser Kirche, in dieser Stadt, inmitten der Sorgen, der Verrate an seiner Liebe, in all dem Chaos, das in der Welt und oft genug in unserem Leben herrscht, trotzdem mit uns Abendmahl feiern.

Ich habe einen Vers aus dem letzten Buch der Bibel ausgewählt, dem Buch der Offenbarung des Johannes.

In einem der sieben Sendschreiben an Gemeinden, die es in den Kapiteln 2 und 3 gibt, steht ein Vers im Zusammenhang eines Briefes an die Gemeinde an Laodizea, der davon spricht, dass Christus vor der Tür steht und anklopft:

Text:

²⁰Siehe, ich stehe vor der Tür und klopfe an. Wenn jemand meine Stimme hören wird und die Tür auf tut, zu dem werde ich hineingehen und das Abendmahl mit ihm halten und er mit mir.

Selbst in diesem Text, der vielleicht 60 Jahre nach dem letzten Mahl Jesu verfasst wurde, klopft Jesus noch. Und er klopft an die Tür einer Gemeinde, die ganz schlechte Noten bekommt:

¹⁵Ich kenne deine Werke, daß du weder kalt noch warm bist. Ach, daß du kalt oder warm wärest! ¹⁶Weil du aber lau bist und weder warm noch kalt, werde ich dich ausspeien aus meinem Munde. ¹⁷Du sprichst: Ich bin reich und habe genug und brauche nichts! und weißt nicht, daß du elend und jämmerlich bist, arm, blind und bloß. ¹⁸Ich rate dir, daß du Gold von mir kaufst, das im Feuer geläutert ist, damit du reich werdest, und weiße Kleider, damit du sie anziehst und die Schande deiner Blöße nicht offenbar werde, und Augensalbe, deine Augen zu salben, damit du sehen mögest. ¹⁹Welche ich liebhabte, die weise ich zurecht und züchtige ich. So sei nun eifrig und tue Buße!

Das ist ja doch ein ziemlich deprimierendes Urteil über eine Gemeinde. Eigentlich könnte man denken, will Gott mit einem solchen überheblichen und selbstzufriedenen Haufen gar nichts zu tun haben, aber im Gegenteil, denn gleich der nächste Vers ist unser Predigttext:

²⁰Siehe, ich stehe vor der Tür und klopfe an. Wenn jemand meine Stimme hören wird und die Tür aufturn, zu dem werde ich hineingehen und das Abendmahl mit ihm halten und er mit mir.

Es wiederholt sich gewissermaßen, was damals geschah: Jesus will das Abendmahl halten.

Es wiederholt sich auch heute Abend, was in Jerusalem passierte und was in Laodizea noch immer der Fall ist: Jesus will das Abendmahl mit uns halten. Er klopft an die Tür. Wohlgermerkt an die Tür unseres Herzens. Alles, was wir tun müssen, ist ihn hereinzulassen.

Finden Sie nicht auch, dass dies ein enorm tröstlicher Gedanke ist? Obwohl Jesus genau weiß, wie ich bin und dass ich mich oft genug herzlich wenig um ihn kümmere, pocht er unaufhörlich an die Tür unseres Herzens. „Lass mich herein!“, ruft er.

Ich bin sicher, dass wir manchmal wieder lernen müssen, die Tür zu öffnen. Ich bin immer erstaunt wie einfach Kinder Christus die Tür öffnen. Sie haben keine Probleme, sich auf Gott einzulassen und ihm zu vertrauen. Sie leben mit der Existenz Gottes, als sei es das Selbstverständlichste von der Welt. Wenn wir heranwachsen, dann entwickeln wir die Eigenart an dieser Tür des Herzens Schlösser anzubringen und ein Guckloch, weil wir wirklich sicher sein wollen, wem wir die Tür öffnen. Unser eigener Zweifel macht es uns manchmal unmöglich, Gott wirklich hineinzulassen. Ja aber...das kann doch nicht sein...wie soll ich das glauben...das sind alles solche Gedanken, die Gott erst einmal wieder im Laufe der Zeit entriegeln muss, um eintreten zu können.

Ich möchte Ihnen Mut machen, die Schlösser wieder auszubauen, die Tür zu entriegeln und auf das Guckloch zu verzichten, Sie werden dadurch eh nichts sehen.

Manche Leute sagen, Christus hat es schwer, er klopft sich die Finger wund. Ich glaube das nicht, er hat es nie leicht gehabt das Herz von Menschen zu öffnen. In seinem eigenen Kreis seiner Freunde waren solche, die sich nicht sicher waren, die Gewissheiten wollten, die meinten er geht nicht weit genug, oder er geht zu weit, es gab solche, die sich persönliche Vorteile durch die Nähe zu Gott in Christus verschaffen wollten, und es gab solche, die ihn zwingen wollten, endlich ernst mit seinem Reich Gotte zu machen, wie Judas, der ihn verriet. Wir sind nicht anders als seine Freunde, Menschen sind immer skeptisch gewesen, ob ihnen die Liebe Gottes ungeteilt und umsonst gilt.

Wie Sie wissen gedenken wir als evangelische Christen in diesem Jahr Dietrich Bonhoeffer, der vor Kurzem 100 Jahre alt geworden wäre, hätten ihn die Nazis nicht wegen eines versuchten und missglückten Anschlags auf Hitler hingerichtet.

Ich habe neulich den deutschen Spielfilm über diesen Abschnitt seines Lebens gesehen und war tief bewegt und beeindruckt. Es wird auch in dem Filmbericht deutlich, dass Bonhoeffer auch noch im Gefängnis seine Beziehung zu Gott vertieft hat. Es war diese Zeit, wo der Glaube zu seinem eigentlich Ziel gekommen ist, weil Bonhoeffer nichts anderes blieb, als sich 100 %ig auf Gott zu verlassen.

Bonhoeffer schreibt am Tag nach dem gescheiterten Anschlag an seinen Freund und Biographen Eberhard Bethge (21. Juli 1944) von der Begebenheit, dass er ein Gespräch mit einem jungen evangelisch-reformierten französischen Pfarrer hatte, mit dem er darüber nachdenkt, was sie mit ihrem Leben eigentlich wollen. Der Pfarrer sagt: Ich möchte ein Heiliger werden. Bonhoeffer widerspricht und sagt:

„Ich möchte glauben lernen. Und schriebt: „Es bedeutet, dass ich mich Gott ganz in die Arme werfe und in der Diesseitigkeit, nämlich in der Fülle der Aufgaben, Fragen, Erfolge und Misserfolge, Erfahrungen und Ratlosigkeiten lebe. Dann nimmt man nicht mehr die eigenen Leiden, sondern die Leiden Gottes in der Welt ernst, dann wacht man mit Christus in Gethsemane. Das ist Glaube.“

Christus die Tür öffnen bedeutet, sich ganz und gar auf ihn verlassen zu können, das ist aber etwas, was wir erst lernen, wenn wir es tun.

Ich möchte Ihnen zum Abschluss noch eine schönen Geschichte erzählen, in der unser Leben in Beziehung zum Öffnen der Tür für Christus gesetzt wird:

An diesem Morgen war Konrad, der Schuster, schon sehr früh aufgestanden, hatte seine Werkstatt aufgeräumt, den Ofen angezündet und den Tisch gedeckt. Heute wollte er nicht arbeiten. Heute erwartete er einen Gast. Den höchsten Gast, den ihr euch nur denken könnt. Er erwartete Gott selber. Denn in der vorigen Nacht hatte Gott ihn im Traum wissen lassen: Morgen werde ich zu dir zu Gast kommen. Nun saß Konrad also in der warmen Stube am Tisch und wartete, und sein Herz war voller Freude. Da hörte er draußen Schritte, und schon klopfte es an der Tür.

"Da ist er", dachte Konrad, sprang auf und riß die Tür auf. Aber es war nur der Briefträger, der von der Kälte ganz rot und blau gefrorene Finger hatte und sehnsüchtig nach dem heißen Tee auf dem Ofen schielte. Konrad ließ ihn herein, bewirtete ihn mit einer Tasse Tee und ließ ihn sich aufwärmen. "Danke", sagte der Briefträger, "das hat gut getan." Und er stapfte wieder in die Kälte hinaus.

Sobald er das Haus verlassen hatte, räumte Konrad schnell die Tassen ab und stellte saubere auf den Tisch. Dann setzte er sich ans Fenster, um seinem Gast entgegenzusehen. Er würde sicher bald kommen.

Es wurde Mittag, aber von Gott war nichts zu sehen.

Plötzlich erblickte er einen kleinen Jungen, und als er genauer hinsah, bemerkte er, daß dem Kleinen die Tränen über die Wangen liefen. Konrad rief ihn zu sich und erfuhr, daß er seine Mutter im Gedränge der Stadt verloren hatte und nun nicht mehr nach Hause finden konnte. Konrad legte einen Zettel auf den Tisch, auf den er schrieb: Bitte, warte auf mich. Ich bin gleich zurück! Er ließ seine Tür unverschlossen, nahm den Jungen an der Hand und brachte ihn nach Hause.

Aber der Weg war weiter gewesen, als er gedacht hatte, und so kam er erst heim, als es schon dunkelte. Er erschrak fast, als er sah, daß jemand in seinem Zimmer am Fenster stand. Aber dann tat sein Herz einen Sprung vor Freude. Nun war Gott doch zu ihm gekommen.

Im nächsten Augenblick erkannte er die Frau, die oben bei ihm im gleichen Hause wohnte. Sie sah müde und traurig aus. Und er erfuhr, daß sie drei Nächte lang nicht mehr geschlafen hatte, weil ihr kleiner Sohn Petja so krank war, daß sie sich keinen Rat mehr wußte. Er lag so still da, und das Fieber stieg, und er erkannte die Mutter nicht mehr. Die Frau tat Konrad leid. Sie war ganz allein mit dem Jungen, seit ihr Mann verunglückt war. Und so ging er mit. Gemeinsam wickelten sie Petja in feuchte Tücher. Konrad saß am Bett des kranken Kindes, während die Frau ein wenig ruhte. Als er endlich wieder in seine Stube zurückkehrte, war es weit nach Mitternacht. Müde und über alle Maßen enttäuscht legte sich Konrad schlafen. Der Tag war vorüber. Gott war nicht gekommen. Plötzlich hörte er eine Stimme. Es war Gottes Stimme. "Danke", sagte die Stimme, "danke, daß ich mich bei dir aufwärmen durfte - danke, daß du mir den Weg nach Hause zeigtest - danke für deinen Trost und deine Hilfe - ich danke dir, Konrad, daß ich heute dein Gast sein durfte."

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Jesus Christus, unserm Herrn. Amen